

## Unsere Zeitzeugen berichten:



### Walter Schendel, Jahrgang 1928:

„Wenn der Volkstrauertag naht, kehren die Erinnerungen zurück.“

Im Wehrtüchtigungslager (Wenzendorf Kreis Buchholz, November/Dezember 1944) wurden wir gedrillt. Häufig mussten wir ganz früh aufstehen und auf die Äcker marschieren, z. B. kleine Tannenbaum-Setzlinge setzen. Der Boden war gefroren, wir hatten kein Winterzeug. Manchmal sollten wir Rüben auf den Wagen schmeißen, zurückmarschiert wurde mit Singen. Wegen der verharrten Wege war das schwer. Zurückgekommen ins Lager, hatten wir großen Hunger. Der Ausbilder, HJ-Führer mit Kordel, sagte häufig: „Weil ihr so schlecht gesungen habt, marschieren wir noch eine halbe Stunde um die Baracken.“ Das Essen war gut. Abends kam der UVD (Unteroffizier vom Dienst), Spinde kontrollieren, wir wurden für jedes kleinste Staubkörnchen bestraft. Ich war damals 16 Jahre alt.

Außerdem erhielten wir eine Ausbildung als Sanitätshelfer. An Puppen übten wir, wie man Verbände anlegt. Im Dezember 1944 sollten wir uns freiwillig zum Kriegsdienst melden. Wer sich freiwillig meldete, bekam eine zusätzliche Wolldecke. Es war in den Baracken so kalt und zugig, dass es viele Freiwillige gab. Dann drohte man uns: Wer sich bis eine Woche vor Weihnachten nicht freiwillig gemeldet habe, müsse im Wehrtüchtigungslager bleiben und Holz schlagen oder ähnliche schwere Arbeiten leisten. Da meldeten sich dann alle restlichen Sanitätshelfer freiwillig.

Anfang Januar erhielt ich den Gestellungsbefehl zur Musterung und wurde nach Lauenburg ins Feldlazarett beordert. Ein Oberstabsarzt und ein Leutnant (Arzt) operierten und wir Sanitätshelfer gingen den Sanitätsgefreiten zur Hand. So entsorgten wir z. B. amputierte Glieder und Verbandsmaterial. Aber das Schlimmste für mich war das Zelt „E“, „E“ stand für Exitus. Wenn der Sanka (Sanitätskraftwagen) mit neuen Verletzten von der Front eintraf, wurden die Verletzten zunächst mit ihren Bahren auf dem Pflaster abgesetzt. Dann bestimmten die Ärzte, wer wohin transportiert werden sollte. Wenn die Ärzte sagten: „E“, betraf das diejenigen, die so schwer verwundet waren, dass die Ärzte keine Hoffnung hatten, sie retten zu können. Um diese schwerstkranken Soldaten kümmerte sich niemand. Wenn sie gestorben waren, mussten wir den Toten die persönlichen Sachen abnehmen, damit diese an die Verwandten weitergeleitet werden konnten. Das war eine belastende Aufgabe, aber sich weigern hieß Meldung, Befehl ist Befehl. Einmal brachte der

Sanitäter einen kanadischen schwer verwundeten Flugzeugpiloten, der kam auch ins Zelt „E“. Er starb – ganz allein.

Ihm seine persönlichen Sachen abzunehmen, kostete mich große Überwindung. Mit bloßen Händen knöpfte ich ihm die Uniformbluse auf. Er trug eine goldene Kette mit einem goldenen Kreuz um den Hals – die nun abzunehmen, oh Gott, das ist mir schwer gefallen. Ich musste ihn umdrehen, Jacke auf, Papiere geholt, alles in den Beutel, wie befohlen. In einer Tasche fand ich eine Blechschachtel mit Zigaretten. Dann hatte er eine Briefftasche mit Bildern und einen Ring am Ringfinger. Den sollte ich natürlich auch entfernen. Der Ring saß aber sehr fest. Ich habe ihn deswegen erst einmal ausgelassen, bin zu den toten deutschen Soldaten gegangen und habe das gleiche mit ihnen gemacht und alles dem Offizier ausgehändigt. Ich sagte zu meinem Vorgesetzten, dass ich den Ring nicht abbekommen hätte. Er sagte, ich solle auf den Finger spucken und ihn dann einreiben. „Und wenn das nicht klappt“, sagte er, „schneidest du den Finger ab.“ Das hätte ich nicht über mich gebracht, auch wenn das ein Befehl war. Ich habe das dann aber irgendwie geschafft, ohne den Finger abzuschneiden. Die Sachen wurden den Angehörigen übergeben oder über das Rote Kreuz geschickt.

Das Lager musste von Zeit zu Zeit von den toten Soldaten geräumt werden. Dazu kam ein Militärfahrzeug, die Toten wurden aufgeladen und dann irgendwo begraben. Diese Zeit im Feldlazarett war vom ganzen Krieg für mich das Schlimmste.

Immer, wenn sich der Volkstrauertag nähert, verfolgen mich diese Bilder. Ich werde sie nicht los.

Bearbeitet: Ute Mielow-Weidmann